

## Fäulnischutz für eingemietete Kartoffeln.

Man kann die eingelagerten Kartoffeln — das gilt besonders nach einem so nassen Erntejahr wie dem vergangenen — viel leichter gegen Fäulnis schützen. Diese kann verursacht werden durch pflanzliche Organismen, mit denen die Knollen schon auf dem Felde befaht wurden, die aber später in der Miete zur weiteren Entwicklung kommen, dann besonders durch Fusarien und Bakterien hervorgerufen. Die Fusariumkrankheit ist ihrer Erscheinung nach eine Trockenfäule, wobei die Pilzfäden zwischen den Zellen und dem Kartoffelgewebe hindurchwachsen und die ersteren schnell zerstören, den Stärkegehalt aber nicht beeinflussen. Die Pilzfäden des Fusariums besitzen eine ungeheure Ausdehnungs- und Vermehrungsfähigkeit und überwuchern sogar den Pilz der bekannnten Kartoffelkrankheit (Phytophthora infestans), der allerdings häufiger auf dem Felde als in der Miete vorkommt. Von besonderer Gefährlichkeit ist indessen die durch verschiedene Bakterien, vorwiegend durch den Bacillus phytophthorus, hervorgerufene Bakterienfäule, da deren Verlauf im Gegensatz zu der Pilzfäule ein ungleich schnellerer und demzufolge auch mehr verderblicher ist. Es ist eine sogenannte Kafffäule, die aber bereits auf dem Felde auftritt und unter Umständen die ganze Ernte zerstört, weil sich die Bakterien selbst durch die kleinste Wunde einen Weg in die Kartoffel bilden und dann in ganz kurzer Zeit das Gewebe zerstören, die Stärke und die Zellwände zunächst aber verschont lassen, bis auch diese schließlich anderen Organismen zum Opfer fallen. Die einzigen Bekämpfungsmittel für beide Krankheiten sind Kälte und Trockenheit. Die erstere erreicht man, daß man darauf hinwirkt, die Miete schnell abzukühlen und in einer Temperatur von 5 bis 6 Grad dauernd zu erhalten, die zweite, daß man die Miete bestmöglich trocken erhält und besonders das Erntegut, wie bereits eingangs erwähnt, trocken in die Mieten bringt. In neuerer Zeit machte man Versuche, die eingemieteten Kartoffeln mit Schwefelkalk zu behandeln, um einen Fäulnisprozess zu verhindern, welche teilweise sehr gute Erfolge zeigten. Nicht zu vergessen wäre, rings um die angelegte Miete einen kleinen Graben auszuheben, damit bei Regen oder Schnee das Wasser seinen Abfluss findet. Ein besonderes Augenmerk ist der Kartoffelmiete noch im Frühjahr zu schenken. Die Kartoffelmiete soll erst zu einer Zeit abgedeckt werden, wo warme Witterung eintritt bzw. die Lufttemperatur 8 bis 10 Grad übersteigt. Werden diese Gesichtspunkte genau beachtet, so wird es gewiß zu keinem empfindlichen Verderben des Kartoffelgutes kommen, welches von der Zeit der Saat bis zur Ernte so viel Mühe und Arbeit kostet.

## Sparung der Menschenkraft in der Landwirtschaft.

Wer die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft auf längere Sicht beobachtet, der sieht zwischen der guten alten Zeit und heut besonders einen Unterschied, der sich ganz abgesehen von der übrigen Rot, von den unzulänglichen Preisen, von dem Steuerdruck und dem Mangel an Betriebskapital in allen Wirtschaften, groß und Klein, geltend macht: das ist die Leutenot, ein Kapitel, welches seit Jahrzehnten die größte Rolle in der öffentlichen Erörterung der Lage der Landwirtschaft spielt. Man hört oft sagen, daß die Leutenot die kleinen Betriebe weniger treffe als die großen. Das kann im einzelnen Falle einmal richtig sein, im anderen wird gerade umgekehrt der Großbetrieb in der Lage sein, in der Zeit des drückenden Erntehochbetriebes oder bei der Bestellung eine Kolonne ausländischer Arbeiter einzustellen, was der mittlere und kleine Landwirt nicht kann. Dann hört man auch oft die Behauptung, daß derjenige heute immer noch am besten daran sei, der seine Wirtschaft mit eigenen Kräften, das heißt mit seinen Familienmitgliedern, betreiben könne. Scheinbar ist das auch richtig, aber nur scheinbar. Solcher Wirtschaften darf es nicht allzu viele geben, denn sie werden meist nur in der Lage sein, die eigene Familie zu ernähren, aber keine nennenswerten Überschuss für die übrige Volksernährung herauszuarbeiten. Ferner aber liegt in der ganzen Rechnung der Fehler, daß die Familienmit-

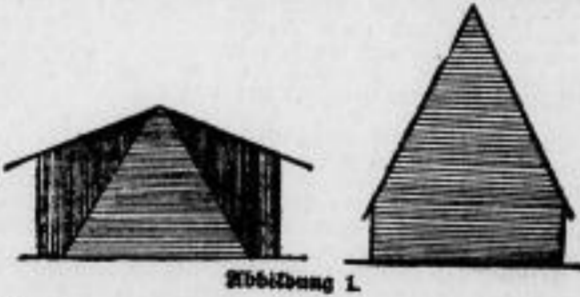


Abbildung 1.

glieder zu billig arbeiten. So billig, wie sie ihre Arbeitskräfte dem eigenen Hof zur Verfügung stellen, können sie für Fremde nicht arbeiten. Sie tun es, weil sie sich sagen, wir tun es ja für uns selbst und der nicht ausgezahlte Lohn kommt dem Familienvermögen zugute, bleibt also zuletzt doch unser Verdienst. An sich ein sehr gesunder Gedankengang, von dem man hoffen möchte, daß er in Deutschland im Bauernstande nicht anzufinden wäre. Aber wie die Dinge jetzt liegen, sind diese armen Arbeiter auf der eigenen Scholle zuletzt doch betrogen, denn die Verschuldung auch der bäuerlichen Höfe schreitet unaußhaltbar fort und alle selbstlos aufgewendete Mühe war umsonst. Immerhin könnte man das in der Hoffnung, daß es so wie jetzt nicht bleiben kann, daß auch für den deutschen Bauernstand wieder bessere Zeiten kommen müssen, auf sich beruhen lassen, wenn nur die notwendige Arbeit auf dem für den Selbstversorger und für das ganze Volk notwendigen Ackerboden überhaupt geleistet wird. Doch da erhebt sich die große Frage, wie lange dann das noch sein wird. Schon sehen wir in den verschiedensten Gegenden, daß unbedingt nötige laufende Arbeiten nicht mehr ausgeführt werden können, daß Reparaturen, Reparaturen usw. gar nicht zu reden. Eine Änderung der Arbeitsverhältnisse, eine Abstellung des auf die Dauer für kein Volk tragbaren Zustandes, daß eine Menge gesunder Kräfte nach Hause und von der arbeitenden Masse

meinheit bezahlt werden müssen, während anderwärts lebenswichtige Arbeiten ungetan liegenbleiben, wird kommen. Aber sie darf in ihren Wirkungen nicht überschätzt werden. Das Beispiel Amerikas ist da eine nicht mißzuverstehende Warnung. Trotz der riesigen Löhne, die dort gezahlt werden, werden doch von Jahr zu Jahr mehr Farmen verlassen, und sie veröden, weil sich nicht genug Arbeitskräfte zur Bewirtschaftung anbieten.

Auf der anderen Seite aber ist auch das klar: In der guten alten Zeit spielte es gar keine Rolle, ob ein oder mehrere Esser dauernd mehr auf einem Bauernhofe waren. Heute rechnet auch der Unterhalt jedes einzelnen Essers für den Landwirt ganz beträchtlich. Die Arbeitskräfte, die er hat, muß er voll ausnützen, halb- und viertelbeschäftigte Leute haben in dem Dorfe fast nie einen Platz als in der großen Stadt. In dieser können sie vorläufig noch besser untertauchen, auf die Dauer werden sie auch dort nicht von den überlasteten Steuerbüchern durchgehalten werden. Auf dem Dorfe aber weiß man von jedem, was er leistet und was er leisten kann. Und nur, wer sein Brot wirklich verdient, kann auf die Dauer bestehen.

Ganz notgedrungen kommt also der Landwirt zu einer immer größeren Einschränkung seines Leutebestandes. Das mangelnde Angebot, besonders in den Gegenden, wo, wie jetzt wieder an so vielen Stellen, die Industrie die Leute abzieht, die sie dann, wenn sie keine Beschäftigung mehr für sie hat, sich selbst überlassen muß, und auch die eigene Rechnung des nachdenklichen Landwirtes wirken hier in einer Richtung zusammen. Das gehört mit zu dem Kapitel der „Nationalisierung“, der Vernünftigmachung der Landwirtschaft, und das betrifft jeden, auch den kleinsten Betrieb.

In der praktischen Auswirkung bedeutet das, daß die Verwendung von arbeitsparenden Maschinen in den nächsten Jahren einen immer größeren Raum im Wirtschaftspläne des Landwirtes einnehmen müssen. Kein Land wird darum herumkommen und für Deutschland liegen die Verhältnisse einlagernahen günstig insofern, als hier der fortschrittliche Sinn einer im Durch-

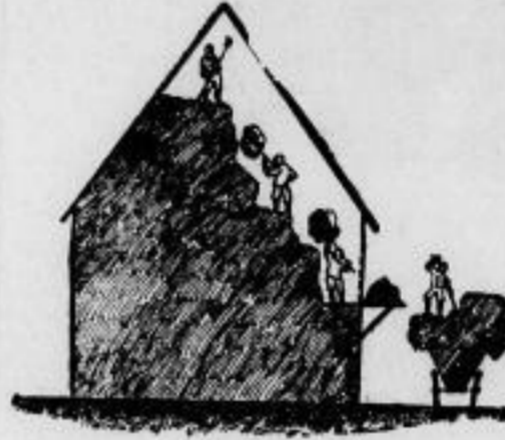


Abbildung 2.

schnitt hochintelligenten Bauernschaft unterstützt werden durch eine leistungsfähige und sehr weitverbreitete Industrie.

Die arbeitsparenden Maschinen, denen wir an dieser Stelle, wie unsere Leser wissen, immer die größte Aufmerksamkeit zuwenden haben, sind der Fortschritt, das ist jedermann klar. Aber wir werden gleichzeitig damit auch manchen scheinbaren Rückschritt machen müssen, wenn wir wieder zu einer gesunden Wirtschaft kommen wollen. Dieser scheinbare Rückschritt liegt zum Teil auf Gebieten, die noch wenige sich überlegt haben.

Da haben wir beispielsweise die Form des Scheunentraumes. Wenn wir unsere erste Abbildung betrachten, welche den Durchschnitt durch die Form zweier Scheunen zeigt, so ist jedem klar: die eine Figur gibt die Scheunenart wieder, wie sie in neuerer Zeit bei Neubauten gewöhnlich geworden ist, mit dem flachen Dach, welches sich durch die Bevorzugung billiger Bedeckung, der Dachpappe usw., von selbst ergab. Die zweite Form ist die früher allgemein übliche, mit dem steilen Dach, wie es sich bei der Verwendung von Dachziegeln, Schiefer, Stroh, Rohr, Schindeln usw. ergab. Die neuzeitliche Form hat einen größeren Fassungsvermögen, das ist ohne weiteres klar. Wie aber steht es mit der zur Füllung aufzunehmenden Arbeit?

In die Scheune mit dem flachen Dach ist ein waagrecht schraffiertes Dreieck eingezeichnet. Dieses stellt den Regel vor, in dem sich das in einem Arbeitsgang eingelagerte Heu oder Stroh von selbst lagert. Nun bleibt aber fast der doppelte, auf unserer Zeichnung senkrecht schraffierter Raum. Dieser muß in besonderen Arbeitsgängen, und zwar mühsam, Heugabel für Heugabel, von Menschenhand ausgefüllt werden. Was das bedeutet, gerade zur Erntezeit bedeutet, wo jede Hand und jede Bierleiste kostbar ist, das weiß jeder auf dem Lande. Aber man hat noch selten darüber nachgedacht, daß man sich da eine unwirtschaftliche Mehrarbeit lebighalt durch die unbesonnene Wahl der Form der Scheune aufgeschafft hat. Die alte Scheunenform, die unsere Vorfahren wählten, trotzdem ihnen die Arbeitskräfte viel williger und billiger zur Verfügung standen, war also bedeutend praktischer. Wie unsere Abbildung durch die waagrecht schraffierte Form zeigt, fällt sich hier in einem Arbeitsgang der ganze Raum mit der eingebrachten Lagermasse durch deren natürliche Lagerung aus. Wir werden also wohl auf die alte Scheunenform zurückkommen müssen und die jetzige, trotz der Arbeit und Bauplan für das neue Wirtschaftsjahr gemacht wird, ist zu solchen Nachdenklichkeiten besonders geeignet.

Auf diese und andere beachtenswerte Fragen aus dem täglichen Landwirtschaftsbetrieb hingewiesen zu haben, ist das Verdienst einer kleinen Schrift: „Wegweiser zum erfolgreichen Wirtschaften“, die Paul Thregarten, ein praktischer Landwirt, geschrieben und Oberregierungsrat Dr. Stockhausen bearbeitet hat, und die im Verlage von Reinhold Köhn & Co. in Berlin erschienen ist. Wir empfehlen das kleine Buch, das eine Fülle von Anregungen enthält, jedem fortschrittlichen Landwirt auf das angelegentlichste und möchten besonders ländlichen Büchereien raten, es anzulegen.

Aber auch die Füllung einer räumlich richtig eingerichteten Scheune ist, wie in einem anderen trefflichen Buche, dem im Verlage von H. und M. Schaper in Hannover erschienenen Werke von Gutshäuser Erdres „Der Wirtschaftshof von 1925“ überzeugend nachgewiesen wird, ganz unwirtschaftlich, so wie sie meist von Menschenhand betrieben wird. Unsere beiden folgenden Abbildungen erläutern das überzeugender als viele Worte. Vier Menschen sind nötig, um nach der gewöhnlichen Art, wie sie unsere zweite Abbildung zeigt, das Heu oder Stroh hochzuschleppen, und welche mühsame Arbeit ist das in der Hitze der Erntezeit unter dem glühenden Scheunendach! Und dabei wird eine Arbeit geleistet, für die in der Erntezeit

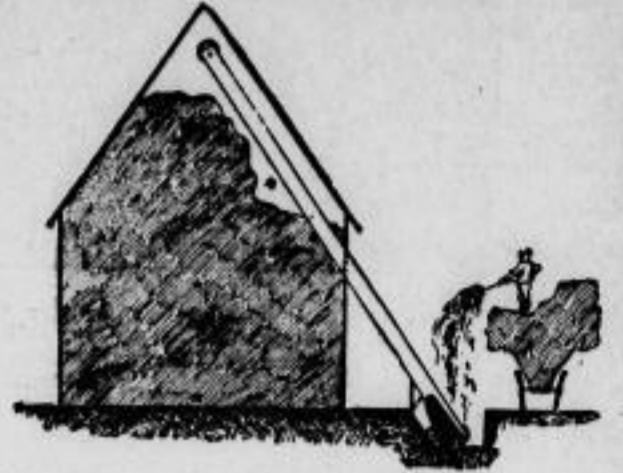


Abbildung 3.

die Menschenkraft viel zu schade ist. Wie sehr das durch den Einbau eines Höhenförderers, der sich immer mehr auch die mittleren und kleineren Wirtschaften erobern wird, vereinfacht und erleichtert werden kann, zeigt unsere dritte Abbildung. Hier ist nur noch ein Mann beschäftigt, der mittels des Erntewagens hat nach Hause fahren müssen, und auch dieser eine hat es viel leichter, denn er braucht die Heumassen nicht nach oben zu klemmen, sondern er wirft sie nur vom Wagen herunter und lässt andere besorgen die Höhenförderer bzw. das eigene Gewicht des Heues oder Strohes, das sich nun ganz von selbst lagert und den Raum ausfüllt. Drei um die Erntezeit unersetzliche Arbeitskräfte werden auf diese Weise frei und können sich inzwischen auf der Wiese oder im Felde betätigen.

## Des Landwirts Merkbuch.

Fütterungsvergiftungen bei Schweinen. Aus Anlaß der letzten Zeit in der bänischen Presse mitgeteilten Vergiftungsfälle bei Schweinen nach Fütterung mit muffigen Futtermitteln, namentlich Roggen, richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Erfahrungstatsache, daß muffige (schimmelige) Futtermittel wie sie durch die vielen Niederschläge in großem Umfange entstanden sind, besonders aber muffiger Roggen, sowohl bei Jungschweinen als bei älteren Schweinen erhebliche Krankheiten verursachen können, namentlich Magen- und Darmkrankheiten, aber auch in verschiedenen anderen Organen hervorgerufen können. Es liegen von verschiedenen Tierärzten in den Amtern Roggen und Weizen Mittelnungen über eine fast ausgedehnte Schweinekrankheit mit nicht geringer Sterblichkeit vor, die vermutlich durch Fütterung mit muffigen Roggen (teilweise auch Gerste) verursacht war und auch bei uns zu erhöhter Aufmerksamkeit mahnt. Nicht geradezu verbotenes Futtermittel kann in den meisten Fällen durch Roden oder Dämpfen brauchbar gemacht werden, namentlich bei passender Mischung mit anderem, unbeschädigtem Futter.

Zungenwürmer bei Rindern. Gute Fütterung und Kohlenwasserdämpfe, in deren Nähe die kranken Rinder gehalten werden, töten die in der Lunge befindlichen Würmer. Da die Wurmdrüse sich in der Regel auf feuchten Weiden hält, ist das Trockenlegen derselben die erste zu empfehlende Maßregel. Auch müssen Lämmer und Stäben auf den verdorbenen Weiden unbedingt eingetriebelt werden. Der Befall der nicht auf Weide gewesenen Tiere ist darauf zurückzuführen, daß die erkrankten Rinder in ihren Brustdrüsen abgelegte Eier ausstießen, diese sich durch Entwässerung und die neue Wurmdrüse dann wiederum mit dem Futter in den Körper der gesunden Tiere gelangt. Neben abgewasener Trockenlegung der Weide, Einfriedigung der Brusthöfen hat sich eine Fütterung von je zwei Doppelpentern Kalzifosphat pro Hektar als sehr gutes Mittel erwiesen. Als ein vorzügliches Mittel wird Kupferkieselsäure verwendet.

## Rat und Auskunft.

Die Verlegung des Scheunendachs ist die neue, vorzuziehende Form gegen Verfallung im Winterwetter. Die Scheunendachverlegung erfolgt mit leichter Schwere nach der Methode der Eingänge. Nur Weizen, die Scheunen bedecken sind, werden hier abgedeckt. Die übrigen Entwürfe gehen den Prospektieren zu.

Rz. 323. N. St. in G. Die billigsten Rappelhäute sind Pfähle mit einer Beschleunigung von 3-4 Stellen Draht, wobei man für Pferde keinen Stahldraht verwendet, sondern nicht für Fohlen, aber bei anderem Vieh den untersten und obersten Draht als Stahldraht wählt. Die Art der Pfähle wird sich immer danach richten, welche bei ihnen am leichtesten erhältlich sind und welche in ihrem Boden am längsten halten. Sandbleier, auch wenn sie billig ist, ohne gute Imprägnierung zu verwenden, hat keinen Zweck, da man dann vielleicht schon nach zwei Jahren abgesetzte Pfähle ergötzen muß und dabei die Spannung des ganzen Zaunes in Unordnung bringt. Die Imprägnierung mit Kupferbitriol (bei grünen Stämmen), mit Karbolium oder Leer muß also in Kauf genommen und bei leichtem Holz sogar besonders sorgfältig ausgeführt werden. Verhältnismäßig unerschwinglich sind Eisen-, Edelstein- und auf feuchten sauren Böden Eisenpfähle, aber sie sind nicht überall preiswert zu bekommen, während die ebenfalls sehr haltbaren Klauenschuhe auf jedem Sandrad selbst gezogen werden können, wenn man rechtzeitig darauf Bedacht nimmt.

Rz. 324. E. B. in N. Als Obergrün für gut entwässerte steilgründige Wiesen in trockenem Klima werden französische Raygras und Glattgras empfohlen. Die Auskunft darf nicht erfolgen, solange noch größere Randtröpfen nachfließen.

Rz. 325. E. B. in N. Man hat wohl heute allgemein auf dem Standpunkt, daß Pferde nicht ohne Beladung wirtschaftlich sein kann. Berechnete Maßnahmen betreffen nur die Regel, ändern aber nichts an der allgemeinen gültigen Tatsache. Auch auf der beschriebenen Verdrängung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft hat man sich am besten Standpunkt gestellt, hat die Wichtigkeit der Aufzucht, Behandlung und Pflege von Weiden besonders betont und lobend darauf hingewiesen, daß man in einzelnen Fällen schon zur Verbesserung überkommen ist.